



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 19

Sonnabend, den 23. Oktober 1926.

Nr. 19

## Aus dem Kösliner Theaterleben früherer Jahre

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam aus Riga nach Köslin der Theaterdirektor Wilhelm Müller. In seinem Aeußeren hatte er wenig Anziehendes. Als Schauspieler war er unbedeutend, erträglich nur in Spitzbubenrollen. Sein Vaterland Rußland liebte er glühend. In einer silbernen Kapsel, die er auf der Brust trug, bewahrte er Erde aus dem heiligen Rußland. Scherzend wollte ihm einst dies Kleinod die hier wohnende Hendel-Schütz entwenden. Da wurde er sehr zornig und wollte längere Zeit hindurch die Dame nicht wieder sehen. Auch schriftstellerisch war Müller tätig. So erschienen von ihm „Bettlers Gabe“, ein Taschenbuch, das wohl zehn Auflagen erlebte, und „Die Russen und Mongolen“. Es kam wohl vor, daß man den Herrn Direktor am Morgen auf dem Bauche liegend sah, vor sich einen Bogen mit gewaltigen Buchstaben. Die Muse hatte unsern Müller in der Nacht besucht, und nun wurden die poetischen Ergüsse zu Papier gebracht. Als Theaterdirektor hatte er die Konzession für die Bezirke Stettin und Köslin erhalten. Nachdem ihn seine Frau böswillig verlassen hatte, heiratete der Direktor eine feiner Schauspielerinnen. Diese glückliche Ehe wurde leider zu früh durch den Tod gelöst. Der betrübt Gatte verkaufte Bibliothek und Theatergarderobe an den Direktor Bröckelmann. Dieser erwarb die Konzession seines Vorgängers. Die Bröckelmann'sche Gesellschaft hatte einen großen Ruf. Ausgezeichnete Kräfte gehörten ihr an, die, wie mir ein alter Stargarder erzählte, dort in angesehenen Kreisen verkehrten. Ich nenne hier die Namen Valentin und Wetherling. Eine Größe gewissermaßen war Wilhelm Dräger, der sich durch seine Leistungen im „Faust“ und im „Kaufmann von Venedig“ hohen Ruf erwarb. Leider ergab sich dieser treffliche Künstler dem Alkoholgeist. Ueber sein Ende ist in früheren Jahren in der Gartenlaube geschrieben worden. Auch der Name Treuge darf rühmend genannt werden. Ein Sohn der Familie Bröckelmann ruht auf dem hiesigen alten Kirchhof. Sein Grabkreuz ist leider ein Opfer der Kriegszeit geworden. Die Vorstellungen waren bei Lenz, jetzt Filmpalast. Ueber das Theater damaliger Zeit berichtet ein alter Kösliner: „Die Scheune, das Theater, war notdürftig mit Brettern verkleidet, nicht heizbar. Der erste Platz, Holzbänke mit Lehnen, kostete 75 Pfg., der zweite Platz, Holzbänke ohne Lehnen, 50 Pfg., der dritte Platz, ohne Bänke, 25 Pfg. Die Vorstellung dauerte von 7—10 Uhr. Eine Restauration war dort nicht.“ Später wurden die Vorstellungen in der Ressource, jetzt Kösliner Festhalle, gegeben. Auch die Oper fand hier eine Pflegestätte. Die Alten erinnern sich noch lebhaft der tüchtigen Tänzerin Frau Matthes. Alles schwärmte für den ausgezeichneten Tenor Doser. Als später Direktor Krummschmidt seinen Sitz nach Köslin verlegte, war Lüdtke, jetzt Zels, Bergstraße, der Kunsttempel. Im Frühjahr erfreute uns Krummschmidt oft durch Opernvorstellungen, die uns selbst Lohengrin und Tannhäuser brachten. Recht gediegene Kräfte anderer Bühnen, die sich im Frühjahr zu einer Monatsoper hier zusam-

menfanden, vermittelten uns die ganzen Spieloper. Aus der Reihe der Darsteller nenne ich Fr. Stoll, Fr. Selma von Scheidt, den Tenor Bannasch, den Bassisten Redschlag und die ausgezeichnete Altistin Haffe-Deiter. Aus dem Schauspielerpersonal treten in angenehme Erinnerung Fr. Alara Druker, später Frau Direktor Krummschmidt, und Herr Balzer, eine sehr beliebte Kraft. Selbst das Ueberbrett hielt 1901 hier seinen Einzug. Im Jahre 1903 brachten berühmte Gäste vom Kgl. Schauspielhaus, Sophie Wachner, Rudolf Christians, Roderich Arndt, Kgl. preussische Hofschauspieler, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ zur Aufführung. Zu den Theatergrößen vergangener Tage gehören ferner Emil von der Osten und Adalbert von Matkowski. Ersterer gab hier den „Kean“ und „Othello“, letzterer trat auf in „Das Leben ein Traum“.

Zum Schluß möchte ich noch einer Frau gedenken, die einst zu den Sternen der Kunstwelt zählte und hier ihren Lebensabend beschloß, der Hendel-Schütz. Ich verweise auf den Vortrag des früheren Gymnasialdirektors Professor Dr. Jonas. Ich bringe hier einige bisher nicht veröffentlichte Mitteilungen über sie. Das viel bewegte Leben der hochberühmten Frau gab den Köslinern Veranlassung zu allerlei Klatsch. Als Antwort hierauf erschien in der „Kösliner Zeitung“ folgender Artikel: „Da, wie ich vernommen, meine Wenigkeit, die nur gewünscht hätte, ihre Tage hier in stiller, unbemerkter Zurückgezogenheit zu verleben, öfter Gegenstand gesellschaftlicher Unterhaltung und unrichtiger Beurteilung geworden ist, so empfehle ich jedem, der namentlich über die mir von meinem separierten Ehemann, dem Doktor Meyer, nach richtiger Entscheidung gebührende Pension, wie über das unglückliche Schicksal meines Sohnes Heinrich Meyer wahrhaft unterrichtet zu sein wünscht, sich deshalb bei dem Herrn Kriminalrat Schulz zu Halle oder bei dem Herrn Justizrat Bauer zu Berlin zu erkundigen.“

Köslin, den 13. Januar 1830.

H. Hendel-Schütz, geb. Schüler.

Dem Wohltätigkeitsinn der Frau Professor stellen folgende Zeitungsnotizen ein schönes Zeugnis aus: 1830: „Die Frau Professor Hendel-Schütz gibt zum Besten des Gymnasiums eine Vorstellung.“ Der Ertrag derselben wurde dann zur Anschaffung physikalischer Apparate benutzt. In demselben Jahre finden wir folgende Anzeige: „Es findet eine mimisch-dellamatorisch-dramatische Abendunterhaltung statt unter der Kunst erfahrenen Leitung und tätigen Teilnahme der Frau Professor Hendel-Schütz für den Verein zur Besserung sittlich verwahrloster Kinder.“ Auch zum Besten der hiesigen Armen wurde noch in diesem Jahre eine Vorstellung veranstaltet, für die der Magistrat öffentlich dankt. Am 1. März 1834 finden wir von der Köslinerin in der Zeitung einen Aufruf zur Unterstützung der verarmten Witwe Wachenbrenner und am 16. Juli desselben Jahres die Bitte für ein armes Elternpaar in Lodenhagen. Im Jahre 1840 bringt uns die Zeitung

von ihr den Aufruf zur Unterstützung der Armen zum Weihnachtsfest. Die Unterschrift lautete:

Henriette Hendel-Schütz.

An der großen Marienkirche, im Hause des Herrn Dr. Benfemann, eine Treppe hoch.

Im gleichen Jahre bittet die stets hilfsbereite Dame um eine Beisteuer für Stadtarne zu Lorf, auch empfiehlt sie den Sanzlehrer Hardtmann, den sie in Stargard kennen gelernt hatte. Nicht nur den Erwachsenen, auch der Jugend galt ihre Fürsorge. Das Jahr 1831 bringt von der Hendel-Schütz folgende Mahnung: „Man soll Lehrlingen, Schülern, Bedienten ohne schriftliche Erlaubnis ihrer Lehrherren, Eltern, kein Geld borgen, keine verborgenen Zimmer zum Tabakrauchen, Spielen und Trinken halten.“

Wohlthun, Hilfsbereitschaft waren also ein wesentlicher Zug ihres Herzens, was mir auch der verstorbene Lehrer Faubel bestätigte, der sehr oft für sie den Schriftverkehr besorgte. Auch manchen humoristischen Zug aus ihrem Leben teilte mir Herr Faubel mit. Durch ihn ist auch wohl das Stück „Versteinertes Holz“ mit eigenhändiger Aufschrift der Hendel-Schütz an die Knabenschule gelangt. Nicht immer hielt sich die Künstlerin bei ihrem Schwiegersohn Benfemann auf. 1833 finden wir sie in Stargard. Dort half sie bei Einübung eines Theaterstückes aus Anlaß der Anwesenheit des Kronprinzen. 1843 wohnte die alte Dame in dem ehemals Vogel'schen Bad. Es ist das Gebäude, welches jetzt Fischer Grubbe, Badgasse, gehört. Gestorben ist sie nicht Böttcherstraße 16, sondern 25. Ihre Todesanzeige lautete:

„Am 4. des Monats um die Mittagsstunde starb nach kurzem Krankenlager an Altersschwäche und Entkräftung im 78sten Lebensjahr Frau Henriette Hendel-Schütz. Allen Verehrern der Hingeschiedenen, wie teilnehmenden Freunden und Bekannten widmen schmerzlich bewegt diese Anzeige.“

Sappho Benfemann geb. Schütz,  
J. D. Benfemann.

März 1849.“

Zwar erinnern nicht Tafel, noch Straßenschild an die berühmte Köslinerin; „doch wer den Besien seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten!“

Kurzgrad.

### Vom Heimatmuseum.

Dem Heimatmuseum wurde durch den Lehrer Simon in Zuchen ein von ihm angefertigter Stammbaum der Familie Simon übergeben; einer alten Kösliner Familie, die seit ca. 1550 in Köslin nachweisbar, sich von hier ausgebreitet und in einzelnen Zweigen hier noch ansässig ist. Die Arbeit, deren Drucklegung die „K. Z.“ ausführte, zeigt an dem Beispiel eines sich verästelnden und verzweigenden Baumes in drei Farben in anschaulicher Weise die Ausbreitung des Geschlechtes der Simon seit 1550.

# Rogzower Flurnamen.

Von E. Grubitz-Rogzow.

Die Flurnamen, ein Erbe von unsern Vorfahren, haben sich durch Tradition, zum Teil unverfälscht, bis in die Jetztzeit erhalten. Kein schriftlicher Beleg, kein Kartenmaterial erwähnt ihrer oder gibt Aufschluß über den Ursprung der Benennung, und so steht zu befürchten, daß Flurnamen mit der allmählichen Verdrängung der plattdeutschen Mundart nach und nach der Vergessenheit anheimfallen. Ohne Zweifel haben sich die ursprünglich nach Charakteristiken oder historischen Begriffen bezeichneten Namen im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verändert; denn es ist anzunehmen, daß sie mit der allmählichen Sprachentwicklung mehr oder weniger Schritt gehalten haben. Eine Verhochdeutschung wäre demnach gewagt, sofern nicht die ursprüngliche Bedeutung ermittelt und gewahrt werden kann.

Im folgenden sei eine Sammlung von Flurnamen in der Gemarkung Rogzow wiedergegeben:

Der Dörsenthiner Weg (Verlängerung der Kösliner Füllfildstraße) wird gewöhnlich genannt: Rühmde Weg; Up bei Rühmde = im Freien, also Weg über freies Feld, im Gegensatz zu dem nahe am Dorf gelegenen, von schmucken Gärten der weiter im Dorf gelegenen Bauernhöfe und einigen idyllischen Lehntaten berührten Wege nach Pollnow, vor der Chauffierung gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts. In Höhe der Gemeindegrenze (Große Trift genannt) am Dörsenthiner Wege erhebt sich der „Kreuzberg“ (Kreuzberg), eine Erhebung in einer kleinen Hügelkette, die sich nördlich des Weges entlangzieht. Zwischen dem Dörsenthiner Wege und dem Mühlenbach nach dem Kretzminer Wege (früher genannt: Mühlentrift) zu wird der Acker genannt Braomstück; Braom = Ginster, also ein Gelände, in dem der Ginsterstrauch wuchert. Ferner finden wir hier noch die Ausdrücke Falemaue und Falebarg, ein Fleden, der Fohlen gewidmet war.

Ostlich des Kretzminer Weges zwischen dem Dörsenthiner Weg und dem Mühlenbach oberhalb der Obermühle ist unter dem Namen Frilit oder Fryhit, d. i. Freiheit, eine größere Wiesenfläche bekannt, die heute zum Teil in Acker umgewandelt ist und früher offenbar Gemeinbesitz (Allmende) gewesen ist. Landwirt Albert News fand hier vor Jahren bei Feldbestellarbeiten germanische Kriegsausstattungsgegenstände und germanischen Frauenschmuck aus der Bronzezeit. Auf der „Hubschen Reinkarte“ von 1830 sind diese Wiesen nahe am Mühlenbach mit Lange Wiesen und Bauerwiesen bezeichnet. Ferner ist auf dieser Karte der vom Dörsenthiner Weg mit einem weiteren Vorgebiet allmählich ansteigende und nach dem Rogzower und Dörsenthiner Moor schroff abfallende, zumeist auf Dörsenthiner Gemarkung gelegene Fuchsberg vermerkt. Dieser Fuchsberg, auf dem in alten Zeiten mächtige Kiefern majestätisch in die Höhe ragten, und der erst seit etwa 100 Jahren von dem Pflug des Landmannes bearbeitet wird, bildet in Idyll in einem Willen landschaftlicher Reize. Der höchste Punkt gewährt einen prächtigen Blick auf den weißlichen Wasserpiegel des ganz in der Nähe liegenden Lüptwarrees, über die von weidenden Vieh reich belebten Weideplätze, in die geklüfteten Abhänge des Hammerwaldes und über weite hügelig und wellig geformte, von Gebüsch, Wäldchen und Gehöften durchsetzte Landschaft. Vielleicht ist der von den angebrochenen steilen Abhängen leuchtende rötterfarbene Erdboden die Ursache zu der Benennung gewesen.

Auf der Flurkarte sind auf dem Rogzower Moor noch die Namen Große Moorhütung und Rade wiese vorhanden.

Neueren Ursprungs ist der Name Reutes Fichte für den Kiefernbestand des Landwirts News. Hochdeutsch müßte es heißen Kossäten-Kiefern. Der plattdeutsche Mund hat hierfür einen viel leichter auszusprechenden Ausdruck geschaffen gewußt. Ein Kiefernbestand war hier auch schon vor der Separation, als das Gelände zum königlichen Vorwerk gehörte.

Von der großen Trift bis zur Stadtgrenze,

einschließlich des heutigen Egerkerplatzes, ist das Gelände, das den Rogzower Bauern ursprünglich gehörte, auf der Flurkarte die großen Stücke benannt.

Als einer der ältesten Namen dürfte wohl die Bezeichnung für den wichtigsten Platz in der Gemeinde der Dümpel, die einzige Wasserversorgungsquelle für die Bewohner des alten Rogzow, anzusehen sein. Hier haben die ersten Ansiedler des Dorfes vor vielleicht 1000 Jahren nach langer beschwerlicher Reise gerastet und sich an dem frischen, wohlgeschmeckenden Wasser gelabt und schließlich zu beiden Seiten des Bächleins aus Erde und Baumstämmen Hütten primitivster Art errichtet, nachdem sie die Gegend zum Ansiedeln für gut befunden hatten. Jahrhunderte hindurch siedelten sie sich in möglichster Nähe des Wassers an, und erst, als man Brunnen zu bauen begann, wagten sie sich weiter ab. Der Name Dümpel oder Tümpel bedeutet weiter nichts als eine allgemeine Bezeichnung für eine Wasserstelle. Einen Eigennamen hat man also nicht zu finden gewußt.

Wenige Schritte vom Tümpel entfernt zweigt sich von der Dorfstraße, die sich weiter hinaus in den Janower Weg fortplant, eine rund 300 Meter lange Sadgasse ab, die „Höen“ genannt wird. Wo sich die Straße nach Gollendorf abzweigt, befindet sich eine schwache Erhebung, der Uckower Berg, so benannt nach einem früheren Besitzer. In dessen Nähe die Giserik, eine Wiesenfläche.

Vom Kreuzberg-Weg (Abzweig von der Salemstraße) bis zum Hammerwalde und Gollendorf heißt das abschüssige Gelände der Heidebarg, d. i. Heideberg, also ein unfruchtbares, sandiges Gelände.

In Gollendorf, rechts der Chauffee unweit Gallenstein, ist ein Stück Gelände unter dem Namen Höfte bekannt, auf dem Rogzower Moor der Kreuzbach zwischen Rogzow und Köslin, am Walde, heißt Knopsbach.

Auf der Flurkarte ist an der heutigen Chauffee in der Nähe der Birkenallee ein Stückchen Gelände markiert und trägt die Bezeichnung Müllerlaten. Möglich, daß hier in früheren Jahrhunderten ein irgendwelchen Zwecken dienendes Gebäude gestanden hat. Nicht an der Birkenallee, an der Nordwestseite, liegt ein Wasserbecken, das im Sommer fast ganz austrocknet, im Winter dagegen in früheren Jahren ein beliebter Tummelplatz für Schlittschuh laufende Buben bildete, denn hier waren sie nicht so unter strenger Aufsicht wie auf dem Dorfsteige, wo wachsame Augen der Eltern das Spiel der Kinder beobachteten und zum Ueberfluß der gestrenge Herr Lehrer vorbeiging, und wenn er der Buben Unart gegen Schwächere und Mädels bemerkte, so war ganz gewiß die Stimmung bis zum nächsten Tage, bis zum peinlichen Verhör in der Schule und der darauffolgenden Strafe dahin. Dieses Wasserbecken, das heute zum Teil durch Gartenanlagen vor der Straße verdeckt ist, nennt man Meele. Im übrigen finden in dieser muldenartigen Vertiefung in Regenperioden die Abflüßgewässer der umliegenden Acker Aufnahme. Bieleicht als Moorchen, kleines Moor zu deuten.

Neu und charakteristischen Ursprungs ist der Name Birkenallee. Diese in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts gepflanzten Birken bildeten unlängst den Gegenstand lebhaften Interesses anlänglich der Verhandlung über die Abholzung der Allee und der darauffolgenden Erklärung der Birkenallee als Naturdenkmal durch die Regierung. Chemals umsäumten mächtige Pappeln diese Straße.

Ganz vergessen ist der Name Kloster für ein altes, kurz vor dem Weltkriege niedergelegtes Gebäude in der Nähe der Schule. Im Gegensatz zu dem ehemals dort wohnenden, offenbar sehr geachteten und geschätzten Klosterhofbauer wurde den Bewohnern des letzten Häuschens, das aus Abbruchbeständen des alten Klosterhofes errichtet war, mit Mißachtung begegnet, wie auch das Kloster selbst Gegenstand der Betrachtung war und nach Möglich-

keit gemieden wurde. Ebenso vergessen ist das Sirtengrundstück am Ende der Birkenallee, wo der Dorfhirte in alten Zeiten seinen ständigen Wohnsitz hatte.

Neu und vor wenigen Jahrzehnten entstanden sind die Namen satirischen Charakters wie Schloß für ein geräumiges Mietshaus an der Chauffee und Uhebar (Eulenberg) am Abhang des Gollens, nach einem Spitznamen für einen Anwohner.

## Flurnamen von Dörsenthin. (Nachtrag.)

Von Dr. F. E. Schulz-Köslin.

Die in „Unsere Heimat“ Nr. 2/1926 gebrachte Zusammenstellung der Dörsenthiner Flurnamen ist nach dem Vermessungs- und Bonitierungsregister von 1831 wie folgt zu ergänzen:

40 a—c. Der Grand, die Grandenden und die breiten Grandenden; 41. die Vorstücke, 42. die langen Stücke; 43. die breiten, die schmalen und die Uferribben (vgl. 24). Sämtliche Flurstücke liegen in der sogenannten Holzbrache (vgl. 23).

Zur Seebrache (25) gehören 44. die tiefen Bendungen; 45/6. die großen und die kleinen Stücke.

An Wiesen sind nachzutragen: 47. Schulzenwiese; 48. der Keil und 49. der Freikeil (gemeinschaftl.); 50. der breite Plan; 51. Sirtenwiese; 52. Hollenwiese; 53. der Salzman im Boninschen Wall.

Zu den Fichtkaveln gehören: 54. die Fürstentüchle; 55. die Schuwikühl; 56. die Gassewiesekühl; 57. das Buddesbergsmoor.

Auf der Hüte liegen 58. der Niederteich; 59. der Brink; 60. der Ruhbrink; 61. das Elsbruch.

## Weißer Heide.

Nach dem Volksglauben in Niedersachsen, besonders in der Lüneburger Heide, bedeutet der Anblick weißer Heideblüten dem Glücklichen Leid und Tränen. In einem Heidegedicht von A. Freudenthal heißt es daher auch:

Da trübten sich plötzlich die Augen dein,  
Du wurdest blaß und erschrocken,  
Du sahst ein weißes Blümlein  
Wohl unter den roten Gloden.  
Die weißen Blüten im Heidekraut  
Bedeutend Kummer und Leiden;  
Wer sie im höchsten Glücke schaut,  
Vom Liebsten muß er scheiden.

Eine alte Sage, welche berichtet, weshalb die Heide, die früher nur weiße Blüten trug, jetzt rote Blüten hat, kündigt dagegen, daß weiße Heide einer Braut nahe Hochzeit kündigt. Diese schöne Sage, welche ein Gegenstück zu der früher in diesen Blättern (1923, 9) mitgeteilten Sage von der Wegmarke ist, lautet:

Weit draußen in einsamer Heide lag ein alter Turm, zu dem Abend für Abend zwei junge Liebende hinauswanderten, um sich dort heimlich zu treffen. Einst, als die Heide in voller Blüte stand, nahmen sie traurig Abschied, denn der Jüngling mußte als Kreuzfahrer ins heilige Land ziehen. An dem alten Heideturm gelobten sich die beiden ewige Treue. Während der Ritter in fernen Landen tapfer gegen die Ungläubigen kämpfte, erhörte die junge Braut die Werbungen eines anderen und fand sich oft mit ihm zu trauriger Zwiesprache am alten Turm ein. Als sie sich nach vielen Monden wieder einmal mit ihrem Geliebten am Heideturm traf, gerade zur Zeit der Heideblüte, stand plötzlich ihr erster Verlobter, der tapfere Kreuzritter, vor der Treulosen und ihrem Freund. In jähem Zorn zog er sein Schwert und erstach die beiden, daß ihr Blut weit über die weiße Heide spritzte. — Seit jenem Tage ist die Heide rot, und nur an stillen, abgelegenen Stellen findet man weiße Heide, die der Braut, die sie findet, nahe Hochzeit kündigt. (Vgl. Niederdeutsche Heimatbl. 8/1926.)

Dr. Schulz.

# Pommerns Anteil an der niederdeutschen Literatur.

Ein Vortrag des Prof. Dr. Stammler gehalten auf dem Greifswalder Universitätsfesttag in Köslin.

Man unterscheidet drei Epochen in der Beteiligung Pommerns an der niederdeutschen Literatur:

1. Das Mittelalter,
2. die Reformationsperiode,
3. die Neuzeit.

Das Mittelalter könnte man als die unproduktivste dieser drei Zeitabschnitte bezeichnen. Das erste Auftauchen einer literarischen Tätigkeit war an den fürstlichen und herzoglichen Höfen zu verzeichnen und ist uns weiter durch die Klöster und Stadtbibliotheken, sowie Archive der Städte Stralsund, Greifswald usw. überliefert worden. Als erste finden wir eine Richtung am Hofe des Fürsten Wiglaf III. auf Rügen 1325. Hier wird aber noch die damalige Literatursprache, mitteldeutsch, verwendet. Ein niederdeutsch geschriebenes Werk wäre dem größten Teil des damals lesenden Publikums nicht verständlich gewesen. Es fehlte eben der Boden für eine niederdeutsche Literatursprache. Als eigentlich früheste niederdeutsche Dichtung ist uns eine Arbeit des in Wangen bei Greifswald geborenen Eberhard bekannt. Dieser war in Stockholm bei einem 10jährigen Prinzen Leibarzt und schrieb für ihn eine aus 2500 Versen bestehende Lebensanweisung, gewissermaßen eine Diätetik, basierend auf der griechischen Gesundheitslehre von den vier Temperamenten. Also eine Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers.

Auf Mesodom finden wir an der Wand eines Klosters in niederdeutscher Sprache gemalt die zehn Gebote. Ueberhaupt begegnet uns öfter in der nächsten Zeit ein Auftauchen biblischer Schriften sowie auch von Kirchenliedern in niederdeutscher Sprache, um dem einfachen Volk eine Gelegenheit zum Lesen ihrer eigenen Mundart zu bieten. So dichtete der pommersche Pfarrer Johann Freder für seine Gemeinde 14 niederdeutsche Lieder.

Es setzt dann eine Strömung der Mystik ein. In der Bibliothek der Nikolaikirche von Greifswald befindet sich eine niederdeutsche Uebersetzung des Ekkehard vom 15. Jahrhundert, vermutlich von einem Mönch des früheren Dominikanerklosters niedergeschrieben. Ende des 15. Jahrhunderts tauchen die ersten Humanisten auf. An dem Hofe Herzog Bogislavs, eines der bekanntesten pommerschen Herzöge, schreibt Kitcher ein Schauspiel über die Palästinafahrt seines Herzogs. Wir finden dieses

Schauspiel durch Joachim Ladebus, einen Pfarrer aus Rügenwalde, 1518 gedruckt und überlegt. Druckereien bestanden damals überhaupt nur drei; in Rostock, Lübeck und Magdeburg. Weitere tauchen erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Ueberhaupt sind die Nachrichten über die damalige Dramatik sehr spärlich, und wir erhalten überhaupt nur Anhaltspunkte, wenn die Chroniken irgend welche besonderen Vorfälle zu verzeichnen hatten. So berichtet uns die Chronik, daß bei einem Christusschauspiel in Bahn in Vorpommern durch den Speer eines Legionärs der Christus so schwer verwundet wurde, daß darob eine große Prügelei unter den Schauspielern und Zuschauern entstand. Der geistige Zentralpunkt der damaligen Zeit des Mittelalters war natürlich Stralsund als Hansestadt. Eine niederdeutsch geschriebene Chronik des Thomas Ranzow, Sekretär der Herzöge von Pommern, liegt uns dort vor. Es tauchen dabei schon die neuen Gedanken einer sachlichen Gesichtsführung, eines historischen Pragmatismus auf. Dieser Thomas Ranzow hat seine Chronik viermal umgearbeitet und benutzt dazu die Archive und Geheimdokumente seiner Herzöge und der diesen dienstbaren Städte. Die erste Niederschrift ist niederdeutsch, die anderen drei bereits aber, und das ist ein Wendepunkt, in Hochdeutsch geschrieben (1540). Dann ist uns noch um 1542 ein Reformationsdrama, in Stralsund aufgeführt, bekannt. Matthäus Forchem widmet dem Rat von Lübeck 1553 ein niederdeutsches Drama. Der Inhalt dieses Stückes ist folgender: Ein römischer Knabe erhält zum Zeichen seiner Ratsfähigkeit die Toga. Zurückgelehrt aus dem Rat der Männer, wird er von seiner neugierigen Mutter gedrängt, ihr die geheimen Beschlüsse des Rates mitzuteilen. Um sich dem ewigen Drängen der neugierigen Frau zu entziehen, erzählt er ihr, daß der Rat beschlossen hätte, sich von jetzt an zu der einen noch mehrere Frauen zu nehmen. Die Katschbabe erzählt natürlich alles brühwarm ihren Freundinnen und es entsteht dadurch unter den Frauen Roms eine geheime Verschwörung. Sie retten sich zusammen und ziehen auf den Markt vor den Rat. Siehe da, es stellt sich zur Beschämung der Frauen heraus, daß sie von dem Knaben, der sich vor Neugier und Katschsucht retten wollte, in die Irre geführt waren. Blamiert und verlacht, moralisch geschlagen, zogen sie wieder heim. Eine nette, mit Satire gewürzte Handlung, deren Nutzenwendung sich auch für heute noch ziehen ließe. Das Stück sollte wohl eine Schmeichelei für den hochweisen Rat der freien Stadt Lübeck darstellen.

Es treten uns in diesen Dramen bereits die sogenannten Bauernszenen in roher Form, ein un-

schönes Plattdeutsch enthaltend, entgegen. 1605 schreibt Holonius sein somnium vitae humanae, „Der Traum des Lebens“. 1692 wird in Stralsund in Wallenstein'sches Festspiel von Wolf Schummeister aus Anlaß des historischen Wallensteinfestes aufgeführt; die Bauern sprechen plattdeutsch. Vom 16. bis 18. Jahrhundert finden wir im wesentlichen keine besondere Fruchtbarkeit der Literatur. Es wird in niederdeutschen Alexandrinern gedichtet. — 1700 gründet Wegner, ein Pommer, Lehrer am Kadettenkorps in Berlin, eine Zeitschrift „De Plattdütsch“, die 1772 eingeht. Es ist sonst wohl diese Zeit als die sogenannte wissenschaftliche Periode anzusprechen und deshalb arm an Literatur. 1751 erscheint das pommersche Wörterbuch Müllers und später das Wörterbuch für Pommern und Rügen von Dähnert. Man bezeichnet diese beiden Arbeiten als die Sprachrettung unserer niederdeutschen Heimatsprache. Von den moderneren Romantikern und Dichtern wäre der Maler Runge, der zwei wertvolle Beiträge zu den Grimm'schen Märchen geliefert hat, zu nennen („Der Nachahelbaum“ und „Der Fischer un sin Fru“). Ferner Arndt mit seinen Rügen'schen Volksagen und Märchen. Ein Anonymus, gezeichnet: S. L. B., schreibt 1847 „De Schüttenplag“ und erzählt darin, was man auf einem Schützenplag alles sehen könne. Der Arzt Breckenfeld legt niederdeutsch seine Kriegserlebnisse von 1870 nieder. In schönem Plattdeutsch beschreibt er teils etwas melancholisch und resigniert die Eindrücke des Schlachtfeldes. Besonders die Szene der Wanderung über das Schlachtfeld von St. Privat ist psychologisch nicht uninteressant.

1878 schreibt Anton Frobel seine „Ruffelblätter“ niederdeutsch in Anlehnung an Reuter'sche Art. Dann sei auf Erscheinungen wie „Kandidat Bangbü“ (1884) von Karl Tiburtius, und die Reiserlebnisse von Kapitän Johannis Seegebarth hingewiesen. Von Seegebarth wird behauptet, er schreibe ein schlechtes Niederdeutsch! Die Sache liegt aber anders. Der alte besagte Seebär spricht in seinen Abenteuererzählungen das Platt, das sich bei den Seeleuten unter Vermischung mit anderen Sprachformen, ja sogar englisch, als sogenannte Seemannssprache mit einem Haupteinschlag seines heimatlichen Niederdeutsch herausgebildet hat. Beide Schriften haben einen anheimelnden, humoristischen Einschlag.

Namen wie Frig Worn auf Rügen, Heinrich Bandelow, Konrad Maaß (mit Reuter'schem Einschlag), Christian Wielow mit seinem volkstümlichen Stoff und Worn's niederdeutsch geschriebene Stadtkronik werden als bekannt vorausgesetzt.

## Wilhelm Krauel.

Zu seinem 50. Geburtstag am 10. Oktober.

Von Claus Wulf-Rendsburg.

Der pommersche Heimatdichter Wilhelm Krauel beging am 10. Oktober seinen 50. Geburtstag. Von seinem Leben ist nicht viel zu berichten. Der Dichter, einer Bauernfamilie entstammend, wurde 1876 in Jarmen geboren. Als Feuerwerksoffizier war er in verschiedenen Städten Deutschlands tätig. Heute lebt er als Major a. D. in Hedwigshof bei Daberkow wieder in seiner Heimat.

Die Liebe zur Heimat war es, die Krauel die Feder in die Hand drückte. Und so sind es denn auch die pommersche Heimat und das pommersche Landvolk, die den Hintergrund und den Inhalt von Wilhelm Krauels Erzählungen bilden. Mit dem Roman „Die Heidenhöfer“ führte er sich 1907 in die Literatur ein und gab dann noch die Romane „Unruh im Herzen“, „Bon der andern Art“, „Das Erbe der Väter“ und „Das lebendige Recht“ heraus. Auch schrieb Krauel plattdeutsche Geschichten in pommerscher Mundart, die in des Dichters Heimat größere Verbreitung erlangten. Von Krauels Romanen ist augenblicklich nur noch „Bon der andern Art“ (Verlag Frankenstein u. Wagner, Leipzig) im Buchhandel zu haben; die übrigen Bücher des Dichters sind z. T. vergriffen.

Mit seinen beiden Erstlingswerken stand der Dichter noch ganz im Banne Gustav Frenshens. Seine späteren Werke jedoch zeigen, wie Adolf Bartels in seiner „Deutschen Dichtung von Heibel bis zur Ge-

genwart“ schreibt, „daß ein gesundes Talent auch die stärksten Modeeinflüsse mit Sicherheit überwindet“.

Des Dichters bestes und geschlossenstes Werk ist wohl der Roman „Bon der andern Art“, der hier deshalb auch eine ausführliche Würdigung erfahren mag. Wie in Jeremias Gotthelfs „Uli der Knecht“ steht in „Bon der andern Art“ im Mittelpunkt die landwirtschaftliche Arbeit, die Frage des guten und schlechten Wirtschaftens. Auf einem pommerschen Domänengut leben Trina Groterjahn und Wilhelm Heidschmidt, sie als Magd, er als Knecht. Als Trina eines Tages merkt, daß Wilhelm betrunken ist, löst sie das Liebesverhältnis, weil sie fürchtet, er könne, wie es auch ihr Vater war, ein Säufer werden. Heidschmidt geht darauf nach Amerika. Nach einigen Briefen hört Trina zwei Jahre lang nicht mehr von ihm. Da überkommt sie ein tiefes Sehnen nach eigenem Besitz. Sie heiratet, ohne ihn zu lieben, Jöppe Schacht, einen zwar gutmütigen, aber auch faulen und beschränkten Bauernsohn. Schon am Hochzeitstage weiß Trina, daß ein schweres Los ihrer auf dem Schacht'schen Ausbau harret. Sie will nicht verzagen, sondern den Kampf mutig aufnehmen. Unter ihrer umsichtigen Leitung bessern sich die wirtschaftlichen Verhältnisse denn auch wieder, aber ihr Schwager Männe und dessen Frau Fiken verschwenden leichtsinnig das sauer erworbene Geld. Als Trina Groterjahn nun sieht, daß all ihre Mühen und Sorgen vergebens ist, will sie verzweifeln und den Kampf aufgeben. In diesem Augenblick fällt ihr ganz plötzlich und unverhofft eine Erbschaft zu. Von

ihrem kranken Schwiegervater, der stets tren zu ihr hielt, erwirbt sie den Ausbau. Da rafft sich auch ihr Mann auf und wirft Bruder und Schwägerin aus dem Hause. Aber noch hat Trina den Lebensfeldch nicht bis zur bitteren Reife geleert. Jöppe ergibt sich mehr und mehr dem Trunke. Wilhelm Heidschmidt kommt aus Amerika zurück und kauft sich einen Nachbarhof. Beide lieben sich noch wie damals, aber sie entsagen. Erst nach Jöppes Tode finden Trina und Wilhelm nach langen Jahren der Trennung noch ein spätes Glück. — Das ist in kurzen Worten der Inhalt dieser einfachen Erzählung, in der der Dichter echte Heimatkunst bietet, keine gewollte, sondern gewachsene. Anschauliche Bilder und Gestalten geben ein umfassendes Kulturbild dörflichen Lebens im Pommerlande. Mit kräftigen Strichen weiß der Dichter die Heidin des Buches echt und lebenswahr zu schildern, nicht minder lebensstreu sind aber auch Jöppe, Männe und Fiken, die Bauern „von der andern Art“, dargestellt.

Sein nächstes Buch, den Roman „Das Erbe der Väter“, nennt Krauel einen Lebensbericht; auch in diesem Buch, das die Geschichte eines Bauernsohnes erzählt, gibt der Dichter ein lebensvolles Bild des alltäglichen Daseins der Dörfler im grünen pommerschen Tiefland.

Seit einer Reihe von Jahren hat der Dichter Krauel geschwiegen. Den Freunden seiner Kunst legt er aber voraussichtlich zu Weihnachten ein neues Buch auf den Gabentisch. Noch viele Jahre fruchtbaren und freudigen Schaffens wünschen wir heute Wilhelm Krauel, dem nunmehr Fünfzigjährigen.

Ein sehr hübsches Werkchen tritt uns in „Die Süssers von Pasewalk“ entgegen, von dem Verseppiker Ziemendorf. Ziemendorf beschreibt humorvoll den Unwillen des Alten Fritz über die zu viel trinkenden damaligen Pasewalker Dragoner. Nach den Glanzleistungen des Regiments in der Schlacht bei Hohenfriedberg fragte aber dann ihr Kommandeur den König: „Na, wat meint hei tau sin ollen Süßers?“.

Weiter sind auf die Syrikerin Alwine Wuthenow und auf Christian Reetsch mit seinen Gedichten hinzuweisen. Einer, der uns wohl am meisten interessiert, ist Albert Schwarz aus Wandhagen mit „Deschen un Utern“ und seinem in Wandhäger Mundart geschriebenen „Reinecke Boß“. Ein Mann, der eigene Wege geht, dessen Dichtungsart uns in ihrer optimistischen Einstellung doch lieblich herb anmutet. Wohl einer der zukunftsreichsten Modernen ist Nikolaus Niemayer, ein geborener Hiddensber. Der im vorigen Jahre herausgebrachte „Sternseher“ ist von ihm. Auch er scheint in der niederdeutschen Dichtung neue Wege weisen zu wollen. Durch eigenartige Verswiederholung versteht er es, die Wirkung seiner Ausdrucksform für den Leser zu steigern.

Als besonders beachtenswert wäre noch auf die für die Erhaltung unserer Heimatssprache höchst bedeutsame niederdeutsche Kirchenbewegung unter der Führung von Pastor Walter Schröder hinzuweisen. Die Bewegung will dem plattspredenden Volke das Wort Gottes gesprochen und schriftlich in niederdeutscher Heimatssprache vermitteln. Arbeitet ein jeder, der seine Heimat liebt, an der Erhaltung des Kulturdenkmals unserer niederdeutschen Muttersprache mit!

## Was uns Flurnamen erzählen.

Von Dr. H o l s t e n - P y r h.

Unter den Flurnamen, die im Sommer in diesen Blättern veröffentlicht sind, finden wir auch einen, der für die Kultur- und Siedlungsgeschichte des Rössliner Landes nicht unwichtig ist. In Kasimirsburg heißt eine Wiese die G i l l w i e s e. Das ist eine Wiese, die ursprünglich einer Gilde gehörte. Solche Gilden gab es nicht allein in den Städten; sie begegnen uns in Vorpommern auch auf dem Lande. Es waren das Vereinigungen zur gemeinschaftlichen Pflege des Gottesdienstes und zu gegenseitiger Unterstützung, besonders in Sterbefällen. Sie waren, um diese Aufgabe erfüllen zu können, mit allerlei Grundbesitz, Aedern oder Wiesen, ausgestattet. So nennt Nahn in seinem schönen Buch „Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald“ 1923 S. 99 nicht weniger als elf solcher Gilde-Länder oder -Wiesen; er kann diese Namen schon seit 1581 nachweisen. Später arteten die Gilden aus. Es kam in ihnen, besonders zu Fastnacht und Pfingsten, zu üppigen Gastereien mit allerlei Unordnung, und so wurden die Gilden schließlich verboten. In meiner Heimat, im Weizacker, hat man solche Gilden nie gekannt. Auch sonst ist mir in Flurnamenzzeichnungen aus Mittelpommern dieser Name nie begegnet. Aber wir finden eben in Kasimirsburg bei Köslin eine Gillwiese, und ebenso ist mir der Name in Culfow (Kr. Stolp) bekannt geworden. Wir sehen also, daß ein Küstentrich in Hinterpommern mit Vorpommern zusammengeht, während Mittelpommern andere Verhältnisse zeigt. Dies ist nicht wunderbar. Die deutschen Kolonisten, die etwa um 1200 das wendische Pommern wieder zu einem deutschen Lande machten, kamen nach Mittelpommern von Süden über die Mark, nach Vorpommern von Westen über Mecklenburg. Von Vorpommern aus hat sich die Kolonisation dann an der Küste entlang bis nach Hinterpommern vorgeschoben, aber eben nur in einem verhältnismäßig schmalen Küstentrich. Das zeigt sich z. B. im Recht der Städte. Die mittelpommerschen Städte hatten Magdeburger Recht, die vorpommerschen lübisches, ebenso die Städte an der hinterpommerschen Küste. Dasselbe zeigt uns die Art des Bauernhauses. In Vorpommern finden wir das altfriesische Bauernhaus, ebenso in jenem Küstentrich; den letzten Rest davon sehen wir noch in den Dächern mit einem Walm. In Mittelpommern haben wir ein anderes Bauernhaus. Das zeigt uns

# Geschichten vom Ulrichshof bei Hentzenhagen

(Kr. Kolberg).

Von S. S i m o n - Z u c h e n.

Etwa im Jahre 1618 übernahm der Bischof Herzog Ulrich von Pommern die Siedlung Bornhagen bei Hentzenhagen, die seitdem „Ulrichshof“ genannt wird (siehe News: „Aus der Ortsgeschichte von Hentzenhagen“).

Einige Spuren aus dem alten Ulrichshof scheinen noch heute auf die Zeit des 30jährigen Krieges hinzuweisen, in dem auch für unser Pommerland eine traurige Zeit anbrach. Wie tief sich die Eindrücke der damaligen Verwüstung unserm Volke eingeprägt haben, lassen unter anderem auch die Kinderverse erkennen:

„Mailäfer fliege,  
Dein Vater ist im Kriege,  
Deine Mutter ist im Pommerland,  
Pommerland ist abgebrannt.“

Auf dem mittelfsten Grundstück des heutigen Ulrichshofs, auf dem die Bauernhochschule gebaut wird, soll das Anwesen des Bischofs Ulrich gestanden haben. Es war der damaligen unruhigen Zeit entsprechend stark befestigt. Am Nordende des Gartens, der sich an das Grundstück anschließt, an dem Wege nach Hentzenhagen, finden wir noch heute die Reste einer Mauer aus großen Steinblöcken. Auch Ziegelsteine, in der Höhe wie man sie häufig noch in alten Stadtmauern sieht, und die des öfteren in diesem Garten gefunden wurden, scheinen auf frühere Befestigungen hinzuweisen.

Um sich vor den raubenden und mordenden

Kriegshorden einen letzten Ausweg und Zufluchtsort zu verschaffen, sollen auch unterirdische Gänge im Ulrichshof vorhanden gewesen sein. Nach Erzählungen meiner Vorfahren ist das mittlere Grundstück der Ausgangspunkt dieser Gänge gewesen. Ihr Eingang liegt in dem Keller des kleinen Gartenhäuschens, meinem Geburtshause, heute von einem großen Stein verdeckt. Und zwar soll der eine Gang zum Strande geführt haben, der andere zum Nachbargehöft, dem heutigen Molzahn'schen Gehöft.

Auch später, wahrscheinlich in der „Russenzzeit“ des 7jährigen Krieges, hat es dieser Keller zu einer gewissen historischen Berühmtheit gebracht. Nach den Nachrichten, die den Heranziehenden Russen voraus eilten, war zu erwarten, daß auch die Hentzenhäger und Ulrichshofer Bauern vor Plünderungen nicht verschont bleiben würden. Um nun ihr bestes Hab und Gut, die Mühe arbeitsreicher Jahre, nicht in die Hände der Feinde fallen lassen zu müssen, sollen die Bauern alles, was sie an Wertvollem besaßen, in diesem geräumigen Keller untergebracht haben. Um etwaige Nachforschungen in diesem Hause möglichst zu vermeiden, richteten sie in dem Raume über dem Keller einen Schafstall ein und trieben ihre Schafe hinein. Sie hatten Glück mit ihrer List. Der Feind schöpfte keinen Verdacht und kam nicht hinter das Geheimnis dieses Schafstalles.

Schließlich soll es in diesem kleinen Gartenhäuschen auch „umgehen“, weil sich in älterer Zeit ein Besitzer in dem kleinen Schlafgemach erhängt hat.

die Sprache in ihrem Vortrage. In Mittelpommern heißt der Regenwurm Pierak, in Vorpommern Marrig, an der hinterpommerschen Küste Metke; beides sind Verkleinerungsformen von Made. In Mittelpommern heißt der Ziehbrunnen Pütt, in Vorpommern wie in jenem Küstentrich Sod. Das zeigt sich auch in allerlei Sitte und Brauch, so eben auch in dem Bestehen oder Fehlen jener Gilden.

Vielleicht haben wir den gleichen Unterschied, wenn in Schwemmin bei Köslin in einem Flurnamen die Kossäten Käter heißen, wie in Vorpommern, während sie im Weizacker Kossen genannt werden. Doch müßte alles Material vorliegen, um endgültig in diesen Fragen zu entscheiden. Wir sehen aber, welche Bedeutung die Flurnamen für die Kultur- und Siedlungsgeschichte unserer Heimat haben.

## Unser Heimatkalender.

Im dritten Jahre erscheint im bekannten Gewande der vom Verlag E. G. Hendeß G. m. b. H., Köslin, unter Mitwirkung des Bundes Heimatklub, Landesverein Pommern, herausgegebene, überall gern gesehene Kösliner Heimatkalender für das Jahr 1927. Aus der reichen Fülle des Inhalts seien nur einige heimatgeschichtliche Aufsätze erwähnt: Dr. F. E. Schulz: Arbeit im Heimatdienst, L. Segebarth: Alte pommersche Schlösser, Paul Schulz: Die Konikower Volkstänze, E. Lenzki: Vogelschutz macht sich bezahlt, Dr. G. Plenzke (von Plongkita): Pommerns Adel, G. A. Bentlage: Die Stammbücher der Schweder Bibliothek, J. Mag: Humor in Pommerns Geschichte, Paul Kobien: Vogelleben an der Pommernküste, L. Giese: Tiernamen in den Orts- und Flurbezeichnungen des Kreises Cammin. Daneben bringt das auch reichlich mit Bildschmuck versehene Buch eine Reihe ernster und heiterer Erzählungen bekannter Heimatdichter. Selbstverständlich fehlt auch, was man sonst von einem ordentlichen Kalender verlangen muß, nicht ein vollständiges Kalendarium mit Angabe der evangelischen und katholischen Festtage, die genaue Angabe des Sonnen- und Mondauf- und -unterganges, der Mondphasen, ein Verzeichnis der Messen und Märkte. Daneben ist Raum zur Eintragung wichtiger Notizen. Schließ-

lich bringt der Kalender noch ein Verzeichnis sämtlicher Behörden der Stadt und des Landkreises Köslin sowie der Amtsvorsteher, Standesbeamten und Schiedsmänner des Landkreises. Der Kalender ist also nicht nur ein prächtiges Unterhaltungsbuch für die langen Winterabende, sondern enthält auch eine Fülle von wichtigen amtlichen Angaben für jedermann. Der Kalender, der in keinem Hause fehlen darf, kann direkt beim Verlage wie durch alle Buchhandlungen zum Preise von nur 50 Pfg. bezogen werden.

## Heimatbücherei.

„Unser Pommerland.“ Monatschrift für das Kulturleben der Heimat, 11. Jahrgang 1926, Heft 9. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— Mark. Einzelpreis des vorliegenden Heftes 1.— Mark.

Heft 9 trägt den sportlichen Reizungen unserer Zeit Rechnung und bringt u. a. einen fesselnd geschriebenen Aufsatz „Segeln im Pommerland“ von Heinrich Winter. Geheimrat Albrecht veröffentlicht eine Arbeit über Gotthart Ludwig Rossegarten (seit 1777 Ludwig Theobald R.), der drei interessante Briefe Rossegartens an Schiller angefügt sind. Ein Bericht über „Römische Funde in Pommern“ von Dr. Otto Kuntel bringt mancherlei Aufschlüsse über die Kultur und die Geschichte unserer germanischen Vorfahren in Pommern. R. Spuhrmann erzählt die Geschichte des Camminer Buddenhausens, Prof. Dr. Haas spricht über Familientalismane in einem Aufsatz, der angesichts des lebhaft gewordenen Interesses für Familienforschung besonders beachtenswert erscheint.

Daheim, 63. Jahrgang, Nr. 4. Ein Heft liegt vor uns, wie geschaffen für den deutschen Familienforscher. Der führende Roman „Der Lavahund“ von Luise Glaz weint und lacht zu gleicher Zeit; ein anmutiges chinesisches Märchen schildert das „Fest der zehntausend Singvögel“. Einen reichen Schatz an klassischen Bildern hat Paul Sey für seinen Aufsatz „Haus und Kunst im 18. Jahrhundert“ gemalt. Die Aufsätze „Reklame“ und „Krisis und Katastrophe“ legen die Hand an den Puls der Zeit. Prächtig steht mitten in dem reichen Heft die farbenfrohe Wiedergabe des Gemäldes „Herbstgold“ von Krenyffig als Kunstblatt.